

Andreas Reckwitz

Die Materialisierung der Kultur

Theorieentwicklungen in den Humanwissenschaften lassen sich nur mit Mühe im laufenden Prozess abschätzen. Zu einfach können kurzfristige Akzentverschiebungen als grundsätzliche Transformationen verklärt, zu leicht können umgekehrt elementare und fruchtbare Blickverschiebungen als kurzatmige Moden abgetan werden. Es ist ein Allgemeinplatz, dass es *ex post* sehr viel leichter fällt, Paradigmenwechsel auszumachen. Trotz dieser Vorsichtshaltung gegenüber der Diagnose langfristiger konzeptueller Entwicklungen will ich eine solche Diagnose versuchen. Meine Kernthese lautet, dass die kulturtheoretischen und kulturwissenschaftlichen Begriffssysteme, deren Verbreitung wir seit den 1970er Jahren in den Sozial- und Geisteswissenschaften international erleben, sich seit einiger Zeit grundsätzlich neu positionieren: Es findet zunehmend eine *Materialisierung des Kulturellen* statt. Auf verschiedensten und zunächst scheinbar kaum miteinander zusammenhängenden Ebenen sind die Kulturwissenschaften dabei, *Materialitäten* zu entdecken und deren notwendige Verquickung und Vernetzung mit jenem Sinnhaften und Symbolischen, das klassischerweise als die Sphäre des Kulturellen wahrgenommen wurde. Ein aktueller Theoretiker, der diese Materialisierung prominent gefördert und gefordert hat, ist Bruno Latour mit seiner Akteur-Netzwerk-Theorie¹. Die Materialisierungsbewegungen gehen aber weit über diese spezielle Richtung hinaus. Es handelt sich dabei auch nicht um ein weiteres, zusätzliches Themengebiet der Kulturwissenschaften, das hier erschlossen würde, sondern um eine grundsätzliche Rekonfiguration der Perspektive der Kulturtheorien und Kulturwissenschaften. Zugleich erscheint diese Rekonfiguration paradox: Hatten sich Kulturtheorien nicht gerade in Opposition zu materialistischen Ansätzen gebildet? Riskiert eine solche Wendung einen Rückfall in den theoretischen Materialismus?

Ich würde dagegen die These vertreten, dass es sich bei den gegenwärtigen Materialisierungen des Kulturellen größtenteils um tastende Versuche handelt, den Dualismus zwischen Kulturalismus und Materialismus zu überwinden und damit gerade nicht die Analyseperspektiven der Kulturwissenschaften wieder zu verengen, sondern sie zu erweitern. Dieser Weg scheint momentan jedoch in vielerlei Hinsicht noch unbefestigt. Ich will in mehreren Schritten vorgehen, um diese Transformation des theoretischen Feldes zu sondieren: Zu Anfang rekapituliere ich die klassische Version des Cultural Turn als Ausgangsposition und zeige, wie er implizit auf der alten Struktur-Kultur-Differenz aufbaut. Anschließend gehe ich auf mehrere aktuelle Theorieentwicklungen ein, die ich allesamt als Beiträge zur Materialisierung des

1 Vgl. Latour 1991.

Kulturellen in den neueren Kulturtheorien interpretiere: zunächst die Medientheorien, dann die Artefakttheorien, den *spatial turn* und den *affective turn*. Schließlich eruiere ich allgemeiner, in welche Richtung ein dritter Weg zwischen Kulturalismus und Materialismus gehen könnte und schlage dabei Leitkonzepte vor, deren Besonderheit darin besteht, dass sie sich von vornherein auf das Geflecht von sinnhaften und nicht-sinnhaften Elementen gleichermaßen beziehen, ohne dass zwischen diesen kausale Relationen vorausgesetzt würden.

(1) Der Cultural Turn in den Sozial- und Geisteswissenschaften ist selbst bereits ein Ereignis der Wissenschaftsgeschichte, auch wenn wir uns gegenwärtig weiterhin in vieler Hinsicht in seinem Horizont bewegen.² Natürlich gibt es nicht *den* Cultural Turn, sondern es handelt sich bei der Diagnose einer solchen Wende um ein dramatisierendes Narrativ der Wissenschaftsentwicklung. Der Cultural Turn seit den 1970er Jahren hat unterschiedliche humanwissenschaftliche Disziplinen je nach Ausgangsposition und Vorgeschichte in verschiedener Weise berührt. In der Soziologie etwa bedeutet er nicht das Gleiche wie in der Geschichtswissenschaft, in den Literaturwissenschaften, in der Ethnologie oder der Volkskunde. Zentral sind hier jeweils die Antipoden: Die kulturwissenschaftlichen Soziologien wenden sich gegen den Strukturbias der Mainstream-Soziologie, gegen die Modernisierungstheorien, gegen die Dominanz quantitativer Methoden; die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft gegen die Zentrierung auf die Immanenz von Texten als isolierten Einheiten, gegen deren Enthistorisierung und Formalisierung, gegen die Fixierung des Literarischen; die kulturwissenschaftliche Geschichtswissenschaft positioniert sich gegen die Sozialgeschichte – ähnliche Antagonismen ließen sich für alle Disziplinen herausarbeiten. In ihnen allen kann der Cultural Turn auf disziplinspezifische Vorläufer zurückgreifen – etwa in der Kulturgeschichte oder Kulturosoziologie –, er teilt jedoch auch disziplinenübergreifend bestimmte gemeinsame Referenzautoren. Von besonderer Relevanz scheinen hier Autoren, die den Strukturalismus und die Semiotik weiterentwickelt haben: Foucault, Derrida, Bourdieu, Autoren aus den Bereichen Gender Theory und Post-Colonial Theory.

Wenn man den Cultural Turn auf einen Kerngedanken festlegen will, dann ist es der einer sinnhaften, symbolischen oder semiotisch-differenziellen Konstitution der Wirklichkeit.³ Kultur bezeichnet in diesem Kontext dann nicht mehr wie im Rahmen des normativen Kulturbegriffs eine normativ herausgehobene Lebensweise, nicht mehr wie im differenzierungstheoretischen Kulturbegriff einen Teilbereich der Gesellschaft, der sich auf das Kulturelle spezialisiert hat, und auch nicht wie im Falle eines holistischen Kulturverständnisses das Insgesamt von Lebensformen als Komplexen von Verhaltensweisen. Im Rahmen eines bedeutungsorientierten Kulturbegriffs ver-

² Vgl. Reckwitz 2008a; Bachmann-Medick 2006.

³ Vgl. Reckwitz 2000.

weist Kultur vielmehr auf jene Ebene der Unterscheidungen, der Klassifikationsysteme, vor deren Hintergrund den Dingen auf spezifische Weise Bedeutungen zugeschrieben und auch Verhaltensweisen und Formen des Sozialen erst realisiert werden, so dass ihnen für die Akteure erst eine Intelligibilität und Selbstverständlichkeit zukommt. Der Cultural Turn entwickelt damit eine grundsätzliche Kontingenzzperspektive auf menschliches Verhalten und dessen Produkte: Diese könnten immer auch anders sein, sind aber so, wie sie sind, vor dem Hintergrund der jeweiligen impliziten Wissensordnungen, deren Struktur und praktische Anwendung damit im Zentrum des kulturwissenschaftlichen Interesses stehen.

Theoriehistorisch ist diese kulturtheoretische Perspektive keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, sondern sie verarbeitet letztlich ein kantianisches Erbe. Die Idee der Konstitution der menschlichen Welt durch Kategorien des Bewusstseins, wie sie Kant theoretisiert, wird jedoch in den Kulturtheorien in zweierlei Hinsicht umakzentuiert: Im Kern wird der Gedanke der Konstitution der Wirklichkeit durch menschliche Kategoriensysteme von der geistig-kognitiven Ebene des Mentalen und der Mentalitäten gelöst und auf die Prozesse der praktischen Verwendung, Bildung und Umbildung der Klassifikationen und Repräsentationen im Handeln bezogen, auf das, was Stuart Hall die *signifying practices* nennt – seien es diskursive Praktiken im engeren Sinne, seien es nicht-diskursive Praktiken, die gleichwohl von impliziten Wissensordnungen abhängen. Zugleich und damit zusammenhängend, tendieren die Kulturtheorien im Unterschied zum Kantianismus zu einer mehr oder minder radikalen Entuniversalisierung der kulturellen Klassifikationssysteme, die auf der Zeitebene historisiert und auf der Raumbene lokalisiert werden.

Wogegen sich diese Wende zur Kulturtheorie richtet, wird im Kontext der Soziologie besonders deutlich: Der eigentliche Gegner ist die klassische Basis-Überbau-Unterscheidung, die in der abstrakteren Version der Struktur-Kultur-Unterscheidung in seiner Wirksamkeit weit über das Marx'sche Erbe hinausgeht. In der klassischen Basis-Überbau- wie in der abstrakteren Struktur-Kultur-Unterscheidung wurden und werden jene kulturellen Klassifikations- und Unterscheidungssysteme, von denen der Cultural Turn ausgeht, regelmäßig auf ein *Explanandum* reduziert, auf eine Einheit, deren immanente Ordnung und Entstehung ihrerseits einer Erklärung bedarf.⁴ Dieses Erklärungsschema greift dann auf der Suche nach einem geeigneten Explanans auf die gesellschaftliche ‚Basis‘ und deren ‚Strukturen‘ zurück. Der entscheidende Unterschied zwischen Basis und Überbau bzw. Struktur und Kultur soll dieser klassischen Unterscheidung zufolge in der immanenten Sinnhaftigkeit letzterer zu suchen sein: Auch Kultur erscheint hier strukturiert, aber so, dass sie – mit Max Weber gesprochen – einen ‚Sinnzusammenhang‘ bildet. Die gesellschaftlichen Basisstrukturen bieten hingegen für die sozialen Teilnehmer keinen Sinnzusammenhang, ihnen kommt vielmehr die Eigenschaft einer objektiven und in dieser Objektivität

4 Vgl. auch Reckwitz 2008b.

wirkungsmächtigen Ordnung zu, die als notwendige (oder sogar als hinreichende) Bedingung für die Entstehung und die immanente Struktur von kulturellen Formationen interpretiert werden kann. Das Struktur-Kultur-Erklärungsmuster, das bis in die Gegenwart hinein in der Soziologie von Einfluss ist, gibt sich so lange nicht zufrieden, wie es kulturelle Formationen nicht auf eine objektiv geordnete Konstellation ‚zurückgeführt‘ hat. Die klassische Form dieser Struktur-Kultur-Erklärung findet sich nicht nur in Marx' Historischem Materialismus, sondern auch – und für die Sozialwissenschaften noch einflussreicher – in Durkheims Theorie sozialer Differenzierung. Wenn man näher fragt, welcher Art diese kulturbedingende Basis oder Struktur denn sein soll, erhält man – den beiden Traditionen folgend – regelmäßig zwei Antworten: Entweder die Kultur wird zurückgeführt auf ein bestimmtes gesellschaftliches Teilsystem, nämlich die Ökonomie (einschließlich ihrer technologischen Voraussetzungen), oder aber es sind letztlich soziale Differenzierungsformen – funktionaler oder stratifikatorischer Art –, die die Basis des Überbaus bilden sollen.

Kulturtheoretische Argumentationen haben nun dieses Struktur-Kultur-Schema einer grundsätzlichen und im Kern berechtigten Kritik unterzogen. Es ist jedoch zentral zu erkennen, dass sie diese Struktur-Kultur-Unterscheidung meistens weniger aufgelöst als exakt umgekehrt haben: Nun sind es die kulturellen Klassifikationssysteme, die über Diskurse und Praktiken erst definieren und regulieren, welche menschlichen Verhaltensweisen – inklusive ökonomischer oder Differenzierungsformen – überhaupt möglich sind, welche Gestalt auch scheinbar vorkulturelle Entitäten wie Natur, Rasse oder Geschlecht innerhalb der sozialen Praxis annehmen können. Der frühere Überbau verwandelt sich nun in die eigentliche Basis, die bisherige Basis findet sich als Überbau wieder, der ‚kulturell konstruiert‘ ist. Diese kulturtheoretische Umkehrung der Struktur-Kultur-Unterscheidung hat es ermöglicht, die Voraussetzung vorkultureller Strukturen und ihrer kausalen Wirkung überzeugend zu kritisieren. Sie hat auch ein weites, heuristisch fruchtbares Feld der Analyse der kulturellen Konstitution sämtlicher sozialer Bereiche – inklusive des menschlichen Umgangs mit der Natur, der Technik oder dem eigenen Körper – erschlossen.

Trotzdem ist die Theorieentwicklung hier nicht an ein Ende geraten. In den letzten Jahren haben sich in den Humanwissenschaften vielmehr mehrere Tendenzen herauskristallisiert, die sich aus dem Unbehagen ergeben, sich auf die Analyse der immanenten Formen von Wissensordnungen zu beschränken. Diese Tendenzen haben das Verhältnis zwischen dem Kulturellen und dem Materiellen erneut auf die Agenda gesetzt – und zwar nicht nur als ein Theorieproblem, sondern auch und gerade als ein Problem der empirischen Analyse. Hier wird eine Materialisierung des Kulturellen betrieben, ohne dass dies zwangsläufig ein erneutes Umkippen der Basis-Überbau-Unterscheidung zugunsten der vorgeblich nicht-sinnhaften strukturellen Basis bedeuten würde. Ich will exemplarisch vier kulturwissenschaftliche Ansätze, die auf den ersten Blick kaum Gemeinsamkeiten miteinander zu haben scheinen, als solche Tendenzen interpretieren, die letztlich eine Materialisierung des Kulturellen forcieren.

(2) Als erstes sind hier die Medientheorien zu nennen. Die Analyse von Medien – Texten im Medium der Schriftlichkeit, die ganze historische Diskursräume bilden, Produkte der visuellen Medien, die sich semiotisch, diskursanalytisch oder interpretativ-rezeptionsanalytisch rekonstruieren lassen – macht disziplinenübergreifend ein zentrales Segment kulturwissenschaftlicher Analytik aus, und das nicht ohne Grund: Seit der Entstehung der Hochkulturen bilden über die alltägliche mündliche Kommunikation und die stummen Praktiken hinaus die Verbreitungs- und Kommunikationsmedien einen gesellschaftlichen Knotenpunkt für die Produktion, Zirkulation und Rezeption spezifischer Klassifikations- und Unterscheidungssysteme. Aber die Medientheorien, im neueren Sinne als Theorien der Medientechnologien verstanden, haben hier eine grundsätzlich verschobene Perspektive auf die Medien eröffnet, für die in der deutschen Diskussion der 1980 von Friedrich Kittler herausgegebene Band zur *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* die Initialzündung liefert.⁵ Diese Theorien der Medientechnologien haben mannigfache Vorläufer von Walter Benjamin⁶ bis Marshall McLuhan⁷. Auch die Analysen zur Differenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit⁸ sowie die Arbeiten zu den Folgen der technischen Reproduktion von Visualität⁹ und den Auswirkungen der digitalen Apparaturen¹⁰ sind in diesen Zusammenhang einzuordnen. Das zentrale Argument der Medientechnologieanalysen lautet, dass Medien nicht auf Diskurse oder Zeichensysteme zu reduzieren sind, sondern dass sie in ihrer Eigenschaft als technische Apparaturen beeinflussen, welche Form der Kommunikation bzw. der Wahrnehmung jenseits spezifischer Inhalte im Rahmen eines bestimmten Mediums überhaupt möglich ist. Die klassische kulturwissenschaftliche Analyse der Medien sei – selbst wenn sie strukturalistisch orientiert war – auf die Inhaltsebene fixiert geblieben, während es nun auch darum gehen muss, wie die jeweilige mediale Apparatur im Rahmen spezifischer medialer Praktiken Perzeptions- und Kommunikationsformen limitiert und induziert. Es geht also um eine Analyse des Arrangements der Artefakte, die die Medien – seien es die Schriftzeichen, die bewegten Bilder oder die digital produzierten Items im Internet – jeweils bilden und um die Frage, welche *signifying practices* sich an diese Artefaktkonstellationen koppeln.

Hier finden sich Parallelen zu einem zweiten materialistischen Impuls innerhalb der Kulturwissenschaften: den *science and technology studies*, aus denen heraus die Akteur-Netzwerk-Theorie entstanden ist. Es ist die Akteur-Netzwerk-Theorie, die die Materialisierung des Kulturellen am offensivsten vertritt. Die *science and technology*

⁵ Vgl. auch Kittler 1985.

⁶ Vgl. Benjamin 1936.

⁷ Vgl. McLuhan 1994; ders. 1995.

⁸ Vgl. Ong 2000.

⁹ Vgl. Crary 2002.

¹⁰ Manovich 2001.

studies der späten 1970er Jahre, die mit dem sog. *strong programme* der Edinburgh School der Wissenssoziologie eng verbunden war, lassen sich zunächst als Speerspitze des Sozialkonstruktivismus verstehen.¹¹ Sie radikalisierten die kulturtheoretische Grundidee der sinnhaften Konstitution des Sozialen dadurch, dass sie diese nun konsequent auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens in den Naturwissenschaften übertrugen. Mit Autoren wie Bruno Latour¹², John Law¹³, Michel Callon¹⁴ und anderen hat sich die Stoßrichtung der Argumentation jedoch grundsätzlich verändert und wendet sich nun gegen den Sozialkonstruktivismus selbst. Latour folgend, erscheint es gerade als ein zentrales Problem, natürliche Entitäten oder technische Artefakte auf ihre symbolische Repräsentation zu reduzieren. Im Rahmen einer symmetrischen Anthropologie müsse die kategoriale Separierung zwischen einer sinnhaften, kulturellen Welt und einer vorsinnhaften, natürlich-technischen Welt vielmehr überwunden werden – und damit beide Versionen des Basis-Überbau-Erklärungsschemas, sowohl die kausale Ableitung der Kultur aus der Struktur – der Natur, Technologie, sozialen Formen etc. – als auch die Reduktion der Materialität auf ihre symbolische Repräsentation. Latours eigenes Alternativvokabular zur Überwindung des Dualismus ist selbst sehr zurückhaltend und um das Konzept variabler ‚Aktanten‘ zentriert, die in den Netzwerken des Sozialen gegenseitig aufeinander Einfluss nehmen. Elementar ist in diesem Zusammenhang auch der Begriff des ‚Hybriden‘, des ‚Quasi-Objekts‘ im Sinne von Michel Serres, das als materiell und kulturell zugleich gedacht werden muss. Auch wenn das Vokabular Latours in mancher Hinsicht unausgearbeitet bleibt, scheint das heuristische Potential der Akteur-Netzwerk-Theorie enorm, wenn man neuere Studien aus derart diversen Bereichen wie der Architektursoziologie, der Organisations- und der Kunstsoziologie zu Rate zieht, die damit weit über die *science and technology studies* hinausgehen.¹⁵ Die Sozialwissenschaften ‚entdecken‘ hier für alle möglichen sozialen Felder die Artefakte, die Ding-Konstellationen, die in semiotische Netzwerke eingebunden sind und notwendige Voraussetzungen für soziale Praktiken liefern, an denen sie partizipieren. Die ANT-Perspektive schließt somit in mancher Hinsicht an die sog. *material culture studies* in der Kulturanthropologie an,¹⁶ radikalisiert diese jedoch, indem die Dingwelt nicht nur als Sphäre von Gebrauchsobjekten sichtbar wird, sondern auch als konstitutive Voraussetzung für soziale Praktiken.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie betreibt die Materialisierung des Kulturellen am offensivsten und am systematischsten. Ich würde jedoch auch zwei auf den ersten

¹¹ Vgl. Barnes u. Bloor 1982; Latour u. Woolgar 1979.

¹² Vgl. Latour 1988; ders. 1995.

¹³ Vgl. Law u. Williams 1982.

¹⁴ Vgl. Callon 1980.

¹⁵ Vgl. Latour u. Yaneva 2008; Roberts 2012; Hensel 2012.

¹⁶ Vgl. Hicks 2010.

Blick ganz anders orientierte neuere kulturwissenschaftliche Analyseprogramme als Bestandteile dieser Tendenz interpretieren: den sogenannten *spatial turn* und den sogenannten *affective turn* in den Kulturwissenschaften. Die Wende zum Raum in den Kulturwissenschaften seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre hat sich mittlerweile etabliert und motiviert eine Fülle empirischer Analysen in der Geschichtswissenschaft, der Soziologie oder der Ethnologie.¹⁷ Die Raumtheorien, die hier verarbeitet werden, sind zwar heterogen, aber sie teilen eine doppelte Kritik an einem subjektivistischen wie an einem objektivistischen Raumverständnis. Als dritter Weg wird beiden eine praxeologische Raumanalyse entgegengesetzt, die vor allem an Henri Lefèbvre anknüpft.¹⁸ Man kann nun den objektivistischen und den subjektivistischen Raumbegriff als die beiden antagonistischen Versionen einer raumtheoretischen Version der Struktur-Kultur-Differenz deuten: Für den objektivistischen Raumbegriff, das Container-Verständnis des Raums, ist Räumlichkeit eine natürliche Voraussetzung jeglichen Handelns, die er etwa in Form naturräumlicher Gegebenheiten ausmacht. Der subjektivistische Raumbegriff antwortet mit einer radikalen Kulturalisierung, so dass der Raum von kulturell spezifischen Raumklassifikationssystemen abhängt. Die neueren, praxeologischen Raumanalysen gehen hingegen regelmäßig von einem Raumverständnis aus, dem zufolge der Raum über ein spezifisches soziales Arrangement von menschlichen Körpern und Artefakten (zum Beispiel Architektur, Verkehrswege, die Verarbeitung von Naturräumen) produziert wird (*spacing*¹⁹). Die einmal produzierten Raumarrangements haben damit zugleich einen einschränkenden und ermöglichenden Charakter für die soziale Praxis, in der sie angeeignet werden. Für die Analysen im Rahmen des *spatial turn* hat der Raum als Arrangement von Artefakten und Körpern damit gewissermaßen eine ‚materiellere‘ Form als dies für bloße Raumsemantiken der Fall ist, ohne dass es sich um den Rückfall in eine deterministische Politische Geographie handeln würde.

Der sog. *affective turn* schließlich, die Entdeckung der Emotionen und Affekte in den neueren Kulturwissenschaften, erschließt auf den ersten Blick ein ganz anderes Feld. Auch hier geht es jedoch um die Refokussierung eines Phänomens, dessen Faktizität sich nicht auf seine symbolische Repräsentation engführen lässt und das durch die Brille eines radikalen Kulturalismus nicht recht zu erfassen ist. Im Rahmen des *affective turn*, der entscheidende Impulse sowohl aus der psychoanalytischen Kulturtheorie²⁰ als auch durch post-deleuzianische Ansätze²¹ erhält und in Form der Emotionsgeschichte auch in der aktuellen Kulturgeschichte verbreitet ist, werden Emotionen und Affekte in ihrer Doppelstruktur als eigendynamische

17 Vgl. Dünne u. Günzel 2006; Löw 2001; Schroer 2006; Weigel 2002.

18 Vgl. Lefèbvre 1991.

19 Vgl. Löw 2001, 158–172.

20 Vgl. Ciompi 1997.

21 Vgl. Massumi 2002; Thrift 2007.

körperliche Erregungszustände begriffen, deren Entstehung von kulturellen Emotions-schemata abhängt, die aber – wenn sie einmal entstanden sind – als Aggressivität, Fasziniertheit, Trauer etc. eine Faktizität in den Psychen und Körpern entfalten, welche über ihre symbolische Repräsentanz hinausgehen. Die Subjekte und sozialen Formen werden mit diesen Erregungszuständen konfrontiert und müssen mit ihnen umgehen, ob sie wollen oder nicht. Auch der *affective turn* geht damit auf Distanz zu einem radikalen Sozialkonstruktivismus (der Emotionen), der Emotionen allein auf der Ebene der kulturellen Definition des Emotionalen ausmacht. Die Emotionen und Affekte erscheinen demgegenüber nun – einmal in die Welt gesetzt – ‚materieller‘ und effektiver als im Sozialkonstruktivismus, ohne dass dies umgekehrt mit einem ‚Emotionsnaturalismus‘ verbunden sein muss, d.h. einer Präjudizierung vermeintlich vorkultureller Emotionsstrukturen.

Theorien der Medientechnologien, Artefakttheorien, Raumtheorien und Affekttheorien erschließen den aktuellen Kulturwissenschaften neue, zusätzliche empirische Analysefelder, aber sie haben allesamt einen grundsätzlicheren Anspruch: darauf hinzuweisen, dass die sozial-kulturelle Welt ‚immer schon‘ durch mediale Technologien, durch Artefaktkonstellationen, durch räumliche Arrangements sowie durch Affiziertheiten und Affizierungen strukturiert ist und nur so ihre Form erhält. Das Argument, das sie alle zusammenhält, ist das eines *material turn*: Die sinnhafte Welt der Mentalitäten, Codes, Wissensformen und Repräsentationen ist in der sozialen Praxis notwendig verkettet mit Entitäten, die immer auch interpretiert werden, deren Entstehung zweifellos immer von kulturellen Schemata abhängt, die aber, einmal in die Welt gesetzt, eine Faktizität erlangen, welche sich strukturierend auf die soziale Praxis auswirkt. Natürlich kommt alles darauf an, wie dieser Nexus zwischen dem Kulturellen und dem Materiellen konzeptualisiert wird. Es ist offensichtlich, dass alle vier genannten Theoriestränge durchaus Probleme haben, hier zu befriedigenden Lösungen zu kommen. Diese Schwierigkeiten erwachsen aus der weiterhin prägenden Kraft der Basis-Überbau-bzw. der Struktur-Kultur-Unterscheidung und ihrer kategorialen Trennung von Materialität und Kulturalität. Die Opposition gegen den radikalen Kulturalismus und Sozialkonstruktivismus mit ihrer Reduktion der fraglichen Phänomene auf mediale Repräsentationen, Dingsymbole, Raumsemantiken und Emotionsdiskurse kann an manchen Stellen in einen neuen radikalen Materialismus umschlagen, so dass dann teilweise Friedrich Kittler²² zu einem Medien-Technikdeterminismus oder William Reddy²³ zu einem Emotionsdeterminismus neigen. Die eigentlich konstruktive und auf ihre Weise radikale Theorieentwicklung bestünde gerade nicht in einer solchen Ablösung der Kulturtheorien durch den Materialismus, wie er sich zum Beispiel in den Neurowissenschaften findet. Dies würde lediglich die alte Basis-Überbau-Unterscheidung in neuem Gewand wiederaufleben lassen. Es

22 Vgl. Kittler 1986.

23 Vgl. Reddy 1997.

geht vielmehr darum, die Annahme einer Kausalität, die in der Basis-Überbau-Unterscheidung enthalten ist, hinter sich zu lassen. Die Frage der eindimensionalen Verursachung – der zufolge die Kultur durch die Struktur oder die Struktur durch die Kultur ‚bedingt‘ ist – sollte als fruchtlos *ad acta* gelegt und durch die Frage ersetzt werden, in welchen *Arrangements* sich Kulturelemente und Materialitäten aneinander ketten und somit eine Einheit bilden, die sich aus beiden, aus einer Vielzahl unterschiedlicher Elemente zusammensetzen. Es lohnt sich, einen Blick auf verschiedene Theorieangebote zu werfen, welche die Frage nach den einseitigen Kausalitäten und Konstitutionsverhältnissen durch jene nach den Verkettungen ersetzt haben. Was die Thematisierung des Zusammenhangs zwischen Kulturalitäten und Materialitäten jenseits der Annahme einer einseitigen Determinierung angeht, können Judith Butlers Begriff der *Materialisierung* und Bruno Latours Begriff der *affordance* (Angebot) nützlich sein. Als Brückenkonzepte zur Umschreibung von Verkettungen zwischen Kulturellem und Materiellem kommen die Leitbegriffe *Praktiken*, *Dispositive*, *Gefüge* und *Sozialitäten* in Frage.

Judith Butler entwickelt im Rahmen ihrer Subjekttheorie in *Bodies That Matter* den Begriff der Materialisierung.²⁴ In interessanter Weise geht es bei ihr um eine doppelte Wirkungsrichtung: Zum einen geht sie davon aus, dass kulturelle Klassifikationssysteme sich in die Materialität des Körpers ‚einschreiben‘, etwa in Form von bestimmten Affektstrukturen. Der Körper ist also keine gegebene Materialität, vielmehr gilt, dass sich dort kulturelle Schemata prozesshaft ‚materialisieren‘, so dass sie in eine materielle Form ‚übersetzt‘ werden. Umgekehrt gewinnen diese Materialisierungen jedoch Butler zufolge unter Umständen eine Eigendynamik und einen Eigensinn, beispielsweise in dem, was sie den ‚psychischen Rest‘ nennt.²⁵ Damit sind beispielsweise bestimmte Affektmuster gemeint, die unter dem Einfluss kultureller Schemata unentdeckt entstanden sind und dann ebenso unbeabsichtigt eine irritierende Faktizität in Form von Erregungszuständen ausüben, beispielsweise in Form einer melancholischen Identifizierung. Mit dieser psychisch-physischen Faktizität müssen sich die Subjekte auseinandersetzen – gleich ob ihnen dies lieb ist oder nicht. In etwas anderer, ebenso interessanter Weise wird die Wechselwirkung zwischen Kulturalität und Materialität in Bruno Latours – James J. Gibson entlehntem – Begriff der *affordance* thematisiert, den man als ‚Angebot‘ nur unvollständig übersetzen kann.²⁶ Wenn man Artefakte vom einzelnen Werkzeug bis zur Architektur als derartige *affordances* interpretiert, erscheinen sie als Angebotsstrukturen für eine Verwendungsweise, die gleichzeitig variabel *und* nicht-arbiträr ist: Artefakte legen durch ihre immanente Struktur einen bestimmten Umgang nahe, aber sie lassen unterschiedliche Möglichkeiten der Nutzung offen. Um welche Möglichkeiten es sich

²⁴ Vgl. Butler 1983.

²⁵ Vgl. Butler 1997.

²⁶ Latour 2007, 124.

dabei handelt, ist jedoch immer nur *ex post* bestimmbar. Diese *affordances* sind nicht-arbiträr, bestimmte Nutzungsbedingungen sind ausgeschlossen – was wiederum aber nicht *ex ante* festgestellt werden kann.

Wenn die heuristischen Begriffe der Materialisierung und der *affordance* damit das wechselseitige und unberechenbare Verhältnis zwischen kulturellen und materiellen Elementen thematisieren, so scheinen darüber hinaus jene heuristischen Konzepte besonders instruktiv, die von vornherein den Dualismus zwischen Kulturalität und Materialität hinter sich lassen und sich auf Strukturen und Vernetzungen beziehen, die von Anfang an *beides* enthalten. Die eigentliche Relationierungsleistung des Kulturwissenschaftlers bestünde dann nicht darin, Kultur und Materialität zueinander in Beziehung zu setzen, sondern im Vergleich zwischen unterschiedlichen ‚Kulturalitäts-/Materialitätskomplexen‘. Ein in dieser Hinsicht attraktiver Begriff ist Michel Foucaults ‚Dispositiv‘, das nicht ohne Grund dem Diskursbegriff in seiner heuristischen Kraft dabei ist, den Rang abzulaufen:²⁷ Ein Dispositiv ist in Foucaults empirischen Analysen ein Arrangement von Wissensordnungen, Subjektivierungsformen, Praktiken und Artefaktsystemen, die lose aufeinander abgestimmt einen umfassenden sozialen Komplex bilden. Das Straf- und das Sexualitätsdispositiv bilden dann etwa gerade nicht allein Straf- und Sexualitätsdiskurse (die sie freilich mitumfassen), sondern enthalten als notwendige Bestandteile auch bestimmte Artefaktsysteme, die zum Beispiel räumliche Arrangements bilden – Foucault erwähnt selbst bekanntlich die Gefängnis- bzw. die Internatsarchitektur. Das Dispositiv bezeichnet bei Foucault zugleich eine spezifische Konstellation, die sich nicht ohne Weiteres verallgemeinern lässt: Gemeint sind historische strategische Komplexe, die einen eindeutig subjektivierenden Fokus haben. Allgemeiner orientiert scheint hier Gilles Deleuzes und Felix Guattaris Konzept des Gefüges (engl. *assemblage*, frz. *agencement*²⁸), das bei aller Vagheit dadurch heuristische Kraft entfaltet, dass hier von vornherein semiotische, materielle und soziale Elemente als aneinander gekoppelt wahrgenommen werden. Die nomadische Kriegsmaschine wird als Beispiel für ein solches Gefüge präsentiert, das dann etwa Waffen ebenso wie eine bestimmte Raumeignung oder Mensch-Tier-Verhältnisse umfasst.

Neben Dispositiv und Gefüge eignen sich jedoch auch zwei traditionsreichere und auf den ersten Blick enger scheinende Begriffe heuristisch gut dazu, den analytischen Blick auf Kultur-/Materialitäts-Kombinationen zu richten: der Begriff der Praktiken und der des Sozialen/der Sozialität. Praktiken könnten dabei die kleinste Einheit von Kultur-/Materialitätskopplungen bezeichnen und Sozialitäten die größte, umfassendste Einheit. Der Begriff der Praktiken ist in einer post-wittgensteinianischen Sozialtheorie profiliert und auch in der Theorie der Praxis Pierre Bourdieus verwen-

²⁷ Vgl. Foucault 2003; Bürmann u. Schneider 2008.

²⁸ Vgl. Deleuze u. Guattari 1997, 124.

det worden.²⁹ Er spielt auch bei Foucault eine wichtige Rolle; als *signifying practices* ist er ein Kernbegriff der Cultural Studies. Das eigentliche Potential des Begriffs – darauf weist etwa auch Theodore Schatzki hin – besteht jedoch darin, den traditionsreichen Handlungs-begriff ebenso zu kulturalisieren wie zu materialisieren: Eine Praktik bezeichnet dann eine Verhaltensroutine, die von einem impliziten Wissen abhängt, die aber zugleich material in Körpern wie in Artefakten und in deren spezifischen Arrangement verankert ist. Eine Praktik – wie etwa die Praktik des Schreibens – bezieht sich dann auf eine Mikroeinheit, eine Alltags- und Kulturtechnik, die aber notwendigerweise – im Beispielfall etwa im spezifisch trainierten Schreibkörper, in den Schreibwerkzeugen, Schreiborten etc. – durch materiale Einheiten getragen wird, die die Praktik ebenso ermöglichen wie einschränken.

Wenn die Praktik eine einzelne Mikroaktivität bezeichnet, dann das Soziale oder die ‚Sozialität‘ den umfassendsten Komplex solcher Strukturierungen von Kulturellem und Materiellem. Ohne Zweifel hat die Soziologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer deutlichen Engführung des Begriffs des Sozialen tendiert, der ihn auf sozio-kulturelle Formationen der Intersubjektivität, der Regel- und Normhaftigkeit oder der Kommunikation beschränkt hat. Ich würde hier Bruno Latours Vorschlag einer Öffnung des Sozialitätsbegriffs folgen, der in vieler Hinsicht eine Wieder-Öffnung darstellt, wie man sie etwa schon bei Gabriel Tarde findet.³⁰ Diese knüpft an die Anfangsintuition des Sozialen als *socius*, als das Gemeinsame an, als das, was Elemente diverser Art miteinander verbindet. Es müssen dann ausdrücklich nicht allein menschliche Akteure und Sinnelemente wie etwa Zeichen sein, die an diesem Sozialitätsgeflecht partizipieren, nicht-menschliche Aktanten kommen vielmehr ebenso als Teilelemente des Sozialen in Frage: Architektur, Tiere, Maschinen, Pflanzen und klimatische Bedingungen, Medien- und Verkehrstechnologien, Kleidung, Kunstwerke etc. Vergleicht man unterschiedliche Sozialitätsformen wie etwa Gemeinschaften, Märkte, Netzwerke oder Hierarchien miteinander, sind dann immer die Kultur-Materialitäts-Kopplungen in ihnen zu analysieren. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht interessieren solche Sozialitäten nur insofern, als dass zumindest *auch* menschliche Akteure und Sinnzusammenhänge an ihnen partizipieren. Aber nichtsdestotrotz richtet sich dann die Rekonstruktion von Sozialitäten nicht exklusiv auf diese Sinnzusammenhänge, sondern jenseits von Struktur-Kultur-Dualismen auf den Nexus der Sinnzusammenhänge mit den Materialitäten. Der Begriff des Kulturellen wäre dann gegenüber dem Begriff des Sozialen der engere und spezifischere und sinnvollerweise in dessen breiteren Kontext einzuordnen. Es würde sich als eine begriffshistorische Ironie, aber zugleich eine heuristisch vielversprechende Entwicklung erweisen, wenn die Materialisierung des Kulturellen am Ende dazu führte, dass der Begriff des Sozialen und der Sozialität zum neuen Brückenbegriff avancieren

²⁹ Vgl. Schatzki 1996; Bourdieu 1972; Reckwitz 2003.

³⁰ Vgl. Latour 2005, 30–38.

könnte, der materielle und kulturelle Elemente der Welt gleichermaßen der Analyse zugänglich macht.

Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick (2006): Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek.
- Barnes u. Bloor (1982): Barry Barnes u. David Bloor, „Relativism, Rationalism and the Sociology of Knowledge“, in: Martin Hollis u. Steven Lukes (Hgg.), *Rationality and Relativism*, Cambridge (Mass.), 21–47.
- Benjamin (1936): Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. 2007 (= Nachdruck der Ausgabe von 1936).
- Bourdieu (1972): Pierre Bourdieu, *Esquisse d'une théorie de la pratique précédé de trois études d'ethnologie kabyle*, Genf (dt. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1976).
- Bührmann u. Schneider (2008): Andrea Bührmann u. Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld.
- Butler (1993): Judith Butler, *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of „Sex“*, New York (dt. *Körper von Gewicht. Gender Studies*, Frankfurt/M. 1997).
- Butler (1997): Judith Butler, *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford (CA).
- Callon (1980): Michel Callon, „Struggles and Negotiations to Define What is Problematic and What is Not. The Socio-logic of Translation“, in: Karin D. Knorr, Roger Krohn u. Richard Whitley, (Hgg.), *The Social Process of Scientific Investigation. Sociology of the Sciences Yearbook*, Bd. 4, Dordrecht, 197–221.
- Ciampi (1997): Luc Ciampi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, Göttingen.
- Crary (2002): Jonathan Crary, *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*, Frankfurt/M.
- Deleuze u. Guattari (1997): Gilles Deleuze u. Felix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. Bd. II*, Berlin (frz. Original, dies., *Mille Plateaux. Capitalisme et schizophrénie II*, Paris 1980).
- Dünne u. Günzel (2006): Jörg Dünne u. Stephan Günzel (Hgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.
- Foucault (2003): Michel Foucault, „Das Spiel des Michel Foucault“ (Gespräch mit D. Colas, A. Grosrichard u. a.), in: Michel Foucault, Daniel Defert u. François Ewald (Hgg.), *Dits et Ecrits. Schriften. Bd. III*, Frankfurt am Main, 391–429.
- Hensel (2012): Thomas Hensel, „Akteur-Netzwerk-Theorie und Kunst“, *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft (ZÄK)*, Sonderheft 2012.
- Hicks (2010): Dan Hicks, „The Material-Cultural Turn. Event and Effect“, in: Dan Hicks u. Mary C. Beaudry (Hgg.), *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford, 25–98.
- Kittler (1980): Friedrich Kittler (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Paderborn u. a.
- Kittler (1986): Friedrich Kittler, *Grammophon Film Typewriter*, Berlin.
- Kittler (1995): Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München.
- Latour u. Woolgar (1979): Bruno Latour u. Steve Woolgar, *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, New Jersey/Chichester.

- Latour (1987): Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge (Mass.).
- Latour (1988): Bruno Latour, *The Pasteurization of France*, Cambridge (Mass.).
- Latour (1995): Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin.
- Latour (2007): Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Frankfurt/M.
- Latour u. Yaneva (2008): Bruno Latour u. Albena Yanva, „Give me a Gun and I will Make All Buildings Move. An ANT's View of Architecture“, in: Reto Geiser (Hg.), *Explorations in Architecture. Teaching, Design, Research*, Basel/Boston/Berlin, 80–89.
- Law u. Williams (1982): John Law u. Rob J. Williams, „Putting Facts Together. A Study of Scientific Persuasion“, *Social Studies of Science* 12 (4), 535–558.
- Lefèbvre (1991): Henri Lefèbvre, *The Production of Space*, Oxford.
- Löw (2001): Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt/M.
- Manovich (2001): Lev Manovich, *The Language of New Media*, Cambridge (Mass.).
- Massumi (2002): Brian Massumi, *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*, Durham (NC).
- McLuhan (1994): Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge/London.
- McLuhan (1995): Marshall McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Bonn u. a.
- Ong (2000): Walter J. Ong, *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, London.
- Reckwitz (2000): Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Reckwitz (2003): Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 282–301 (wiederabgedruckt in: *Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld 2008, 97–130).
- Reckwitz (2008a): Andreas Reckwitz, „Die Kontingenzperspektive der ‚Kultur‘. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm“, in: ders., *Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld, 15–45.
- Reckwitz (2008b): Andreas Reckwitz, „Der Ort des Materiellen in den Kulturtheorien. Von sozialen Strukturen zu Artefakten“, in: ders., *Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld, 131–156.
- Reckwitz (2012): Andreas Reckwitz, „Affective Spaces. A Praxeological Outlook“, *Rethinking History. The Journal of Theory and Practice* 16 (2), 241–258.
- Reddy (1997): William M. Reddy, „Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions“, *Current Anthropology* 38 (3), 327–351.
- Roberts (2012): John Michael Roberts, „Poststructuralism Against Poststructuralism. Actor-Network Theory, Organizations and Economic Markets“, *European Journal of Social Theory* 15 (1), 35–53.
- Schatzki (1996): Theodore R. Schatzki, *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, New York.
- Schroer (2006): Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt/M.
- Thrift (2007): Nigel Thrift, *Non-Representational Theory. Space, Politics, Affect*, London.
- Weigel (2002): Sigrid Weigel, „Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, *KulturPoetik* 2 (2), 151–165.

—

Kapitel 1: Das praxeologische Akteursverständnis sowie der Begriff der Praktik

